

Verzweigtes.

Gedanken zur Ausstellung von Natalie Tekampe und Simon Blume.

In der Kirche von Müncheberg kniet eine Kuh.

Sie hat ihren massiven Körper in eine Schräglage gebracht, die fast akrobatisch wirkt. Ihre Vorderbeine sind angewinkelt, der Kopf gesenkt und zur Seite gedreht, als wollte sie das Maul durch ein Loch in einem unsichtbaren Zaun strecken, vielleicht um Gras zu fressen, vielleicht aus Neugier, vielleicht um jemanden zu begrüßen.

In der Kirche von Müncheberg hängt ein Bild, rötlich wie der Backstein im Gemäuer. Oder wie Blut. Darauf abstrakte Formen, etwas Helles, das aussieht wie ein Flügel, ausgestreckt wie eine erhobene Hand. Weiter oben etwas Halbrundes, das sich nach unten verzweigt, vielleicht ein Kelch, gefüllt mit einer dunklen Flüssigkeit, die von den schwarzen Stellen des Bildes herrührt. Ich sehe rot, ich sehe schwarz, ich sehe Blut und einen Kelch und einen Engelsflügel zum Gruß erhoben.

Die Kuh hat ein Fell aus Gips. Der Gips ist porös, bröckelt, macht das Fell undicht. Es hat seine Löcher, Lücken und Leerstellen. Sie klaffen wie Wunden. Sie gewähren Einblick in das Innere des Tiers. Etwas an dieser Kuh ist bloßgelegt. Sie so zu sehen, geht mir an die Substanz. Aber vielleicht ist diese Kreatur gar nicht dabei zu verfallen, vielleicht ist sie dabei zu entstehen. In welchem Zustand ist diese Kuh?

In der Kirche von Müncheberg hängt ein Bild, das sich in der neuen Umgebung verändert hat. Wie ein Kamelion hat es die Symbolsprache des Religiösen angenommen, sobald es in seinem Kontext erschien. Bevor das Bild hierher gelangte, war der Engelsflügel nichts weiter als ein Blatt. Der Kelch war ein Zufall, das Rot war kein Blut, sondern bloß die Lieblingsfarbe des Künstlers.

In der Kirche von Müncheberg kniet eine Kuh. Sie ist kein goldenes Kalb. Sie ist weiß und versehrt und verletzlich. Vielleicht ist sie ein Opfertier aus dem alten Testament. Ein vom Menschen zugerichtetes, totgeweihtes Tier. Ein Tier, das sich gleich noch einmal aufrichten, vielleicht aufbäumen wird. Einst träumte der Pharao von sieben fetten und sieben mageren Kühen. Diese Kuh ist fett und mager zugleich. Sie hat den Umfang einer wohlgenährten Kuh und doch ist sie mager bis auf die Knochen. Ihr Gerippe scheint durch. Es gibt keine Möglichkeit diese Kuh nur oberflächlich zu betrachten. Man muss sie anschauen mit einem Blick, der unter die Haut geht.

Die Bilder von Simon Blume sind abstrakt. Ich muss mich nicht bemühen herauszufinden, was der Künstler dargestellt hat. Ich darf das Blatt für einen Engelsflügel halten und an Psalm 36 denken, ich darf mit meiner Fantasie die des Künstlers überbieten. In dieser Ausstellung gibt es einen Siebdruck mit einem Geflecht aus geschwungenen Linien, ein Muster, das Simon Blume von einem Teppichklopfer abgezeichnet hat. Aber wenn ich das Bild betrachte, denke ich nicht nach über die Sinnlichkeit von Teppichklopfern. Das Muster steht für sich, das Bild hat sich vom Abbild emanzipiert. Fragt man den Künstler, was ein gutes Bild ausmacht, sagt er: Dass ich es lange betrachten kann und dass sich dabei etwas in mir verändert.

Die Kirche ist ein Ort, der die Verwundbarkeit des Menschen in Erinnerung ruft, im Bild des Gekreuzigten. Natalie weitet den Blick aus, macht uns aufmerksam auf die Verwundbarkeit von Mensch und Tier. Sie stellt den Menschen dar als eine Kreatur unter anderen, auf einer Ebene mit dem Tier. Er hat seine Überlegenheit verloren, er liegt auf dem Rücken und wälzt sich, er spürt die Erde unter sich, er kehrt auf den Boden zurück. Der Mensch auf allen Vieren. Konfrontiert mit dem

Tier, das er schlachtet. Schwein und Mensch. Auf Augenhöhe.

Wenn man die Farben und Formen, die Flächen und Linien lange betrachtet, die Simon Blume in dieser Ausstellung präsentiert, zeigt sich, dass die einzelnen Bildelemente zueinander in einem je besonderen Verhältnis stehen und dass jedes Bild seinen eigenen Rhythmus hat, fast als wäre es Musik.

In der Kirche von Müncheberg kniet eine Kuh.

Es ist als vollziehe sie die Geste, die früher die Gläubigen vollzogen, die Kniebeuge als Ausdruck der Ehrerbietung vor dem Heiligen im Raum. Ihr Körper ist groß und kräftig, von gewaltigem Umfang. Diese Kuh ist ein Schwergewicht, sie füllt den Raum mit ihrer Präsenz.

Aber sie ist auch leicht. Ihr Fell ist aus Gips, ihr Skelett aus Ästen. Dazwischen Luft. In den Arbeiten von Natalie Tekampe geht es um dieses Dazwischen. Zwischen Körper und Hohlraum, zwischen Mensch und Tier, zwischen Mann und Frau, zwischen den Geschöpfen, den Geschlechtern. Dieser Zwischenraum wird nicht vermessen. Der Blick nicht für die Unterschiede und Abstände geschärft, sondern geöffnet für das Naheliegende.

Simon Blume arbeitet häufig mit der Technik der Collage. Er bringt Formen aus unterschiedlichen Kontexten in neue Zusammenhänge. Im Entstehungsprozess seiner Bilder verschiebt er einzelne Elemente so lange auf der Fläche, ändert ihre Größe, wiederholt oder variiert ihre Form, bis sich ein bestimmter Rhythmus einstellt. Die Bilder strahlen eine große Ruhe aus, obwohl sie aus Formen bestehen, die eigentlich den Eindruck von etwas Dynamischen oder Organischen erwecken: verschlungene und geschwungene Linien, gezackte Formen, Kreise, Bögen, Äste und Blattformen. Simon Blume kombiniert diese Formen auf eine Weise, die kein einfaches Ordnungsprinzip erkennen lässt. Der Bildaufbau folgt keinem Schema, keiner Regelmäßigkeit, hat keine klare Struktur. Und dennoch wirken die Bilder nie chaotisch oder verwirrend, sondern wie eine raffinierte und ausgewogene Komposition.

Zwei Nutztiere. Zwei Haustiere. Zwei Menschen. Mann und Frau. Hund und Katz. Schwein und Kuh. Ich und du. Der Zwischenraum erscheint als Möglichkeit sich in ihn hineinzubegeben, mit dem Anderen in Verbindung zu kommen, bis das Fremde dem Eigenen ähnlicher wird, bis die Betrachter teilhaben an der Annäherung der Skulpturen, bis sie erkennen, wie fließend die Grenzen sind, bis sie sich selbst im Übergang befinden.

Natalie Tekampe ist Bildhauerin. Sie lebt auf dem Landhof von Müncheberg. Mit Katzen, Hühnern, Enten und Ziegen und mit den Tieren aus Holz und Gips, die in ihrem Atelier entstehen. Diese Tiere sind still und unbeweglich und dennoch wirken sie lebendig. Sie sind von einer hohen Ausdruckskraft. Sie sind beseelt von einer Dynamik, einer inneren Spannung.

Die Skulpturen entstehen aus Ästen, aus Pflanzenteilen, aus Organischem. Natalie sammelt die Äste, die abgebrochenen, abgesägten, abgefauten Extremitäten der Bäume. Es ist der Abfall des Waldes, der die Gestalt eines Tiers hervorbringt. Die Äste bilden das Gerippe, die Gliedmaßen. Von ihrer Form lässt sich die Künstlerin leiten. Sie bestimmen die Bewegung der Plastik. Das tote Holz bringt Leben in den Körperbau. Die Äste werden zu Knochen, die Natalie mit feuchten Gipsbinden umwickelt wie eine Ärztin, die ein gebrochenes Bein verbindet. Gips zur Ruhigstellung und Stabilisierung. Gips als Bedingung der Möglichkeit, dass ein Knochenbruch heilt, dass die Idee einer Kuh Formen annimmt.

Auch für Simon Blume ist die Natur eine Fundgrube. Auch er sammelt. Keine dicken Äste, aber feine Zweige, deren Blattwerk ihn fasziniert oder die Kapseln von Lichtnelken oder den toten Körper einer in sich verschlungenen Ringelnatter. Er betrachtet die Dinge im Gegenlicht oder zeichnet ihren Schatten. Er sammelt Eindrücke von Pflanzen, zeichnet, konzentriert sich auf wenige Linien, gibt nur die Konturen wider. Durch diese Reduktion auf die Umrisse kommt ein Abstraktionsprozess in Gang, der bestimmte Formen, Rhythmen und Kontraste sichtbar macht.

Wir sind es gewohnt auf das Tier herabzuschauen, es ist Objekt unserer Auseinandersetzung, wir bestimmen, nutzen, bewerten, verarzten, füttern, beobachten, kontrollieren, erforschen, zählen, jagen, halten, züchten, töten, schlachten, essen, streicheln, quälen das Tier. Wir mögen Tiere oder mögen sie nicht, wir tun mit ihnen, was wir wollen, wir bestimmen über ihr Schicksal. Die innere Realität des Tiers bleibt uns verborgen, bleibt ein Geheimnis. Die Tiere, die Natalie Tekampe uns präsentiert bringen diesen Widerspruch zum Ausdruck. Sie sind bloßgelegt bis auf die Knochen und doch entzieht sich ihr Wesen.

Im Gegensatz zu Natalie Tekampes durchbrochenen, klaffenden, unvollständigen Körpern sind die Motive von Simon Blume von geschlossenen Formen geprägt, von klaren Flächen, die sich voneinander absetzen. Auch er arbeitet mit Abfällen und Zufällen. Die Schnipsel, die übrig bleiben, wenn er eine Zeichnung als Scherenschnitt ausgeschnitten hat, sind häufig die Formen die am meisten zur Gestalt eines neuen Bildmotivs beitragen.

Wir sind es gewohnt auf das Tier herabzuschauen. Es ist dieser Blick, der uns aufwertet, uns vom Tier trennt und distanziert, es ist diese Asymmetrie, durch die das Verhältnis von Tier und Mensch seine Unmittelbarkeit verliert. Der Mensch im Werk von Natalie Tekampe verliert seine Stellung, seine Überlegenheit, er liegt auf dem Rücken und wälzt sich, er spürt die Erde unter sich, er begibt sich auf alle Viere, er kehrt auf den Boden zurück.

Juliane Link

Natalie Tekampe, geb. 1983 in Fürstenfeldbruck, studierte von 2006 bis 2012 Bildhauerei an der Kunsthochschule Halle mit Schwerpunkt Figur bei Prof. Bernd Göbel und Prof. Bruno Reatsch und gewann 2010 den Deutschen Medailleurpreis (Förderpreis). Sie lebt und arbeitet in Müncheberg.

Kontakt: natalie.tekampe@gmx.de | 015779236579

Simon Blume, geb. 1982 in Celle, studierte von 2002 bis 2007 an der Universität der Künste in Berlin Malerei und war Meisterschüler bei Prof. Dieter Hacker. 2017 gewann er den Kunstförderpreis der Heidland Foundation. Er lebt und arbeitet in Müncheberg.

Kontakt: mail@simon-blume.de | www.simon-blume.de | 016094729953

Juliane Link, geb. 1986 in Würzburg, studierte Kulturwissenschaften und Kunstgeschichte in Hildesheim, Marseille und Berlin. 2010 gewann sie den Literaturpreis des Kulturzentrums der Minoriten und 2012 war sie Finalistin beim 20. Open Mike, internationaler Wettbewerb deutschsprachiger Prosa und Lyrik. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Kontakt: julianelink@posteo.de